

Vom unbekanntem Haustier

Autor(en): **Schwangart, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

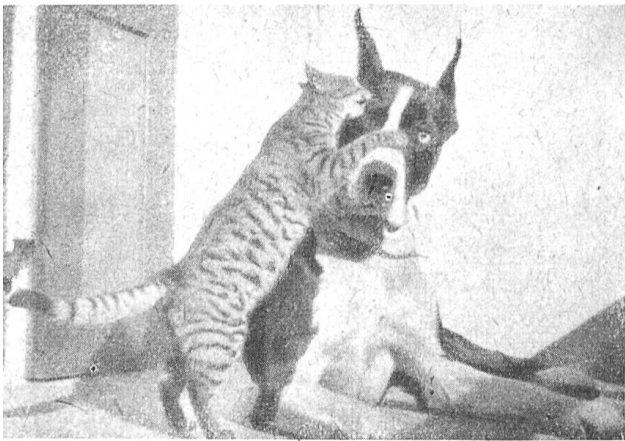
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom unbekanntem Haustier

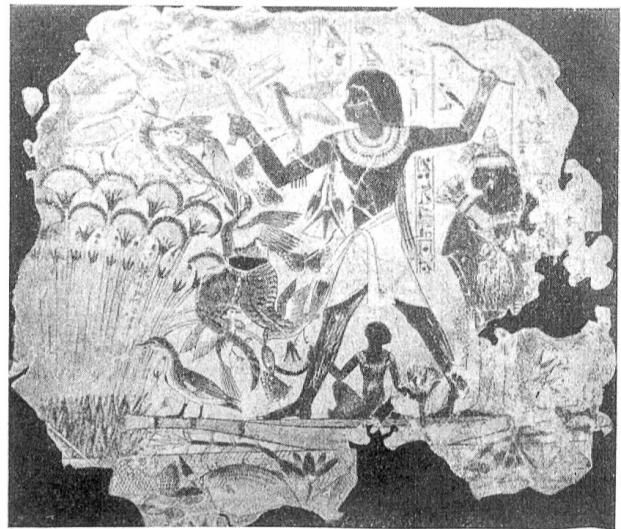
Auf die Benennung „unbekannt“ hätte — mit Ausnahme vielleicht des Hundes — beinahe jedes unsrer Haustiere ebenso wie jedes noch so oft genannte Wildtier insoweit mindestens Anspruch, als es um sein Seelendasein geht. Denn unsere Vermenschlichungen werden dem wahren Wesen der Tiere nie gerecht, ob wir nun vom „schlau“ Fuchs reden oder von der „dummen“ Gans — die unser intelligentester Hausvogel ist — vom „stolzen“ Pferd, vom „großmütigen“ Löwen oder vom „feigen“ Schakal, der in Wahrheit ein angriffslustiger und gewandter Bursche ist. Die Ursachen einer solchen geradezu „prinzipiellen“ Verknennung liegen im Charakter des Menschen, der diese Tiere von sich aus und damit falsch beurteilt. Es verlohnte sich, diese Frage einmal gesondert zu behandeln, doch soll hier davon nicht die Rede sein, sondern von einem in seiner wahren Wesensart besonders wenig bekannten Tier. Kein uns angeblich vertrautes Geschöpf wird von der Mehrzahl der Menschen nämlich dermaßen verkannt wie unsere bald verpönte, bald vergötterte, fast ausnahmslos aber als „falsch“ geltende Katze. Der Tor „hat nichts übrig“ für sie, auch einem aufmerksamen Beobachter erscheint sie wohl noch „schwierig“, ja rätselhaft. Im Aberglauben, der sie — auch heute noch — üppig umrankt, trägt sie ein Doppelgesicht: sie gilt als Tier, das Segen wie Fluch bringen kann. Wer sich hierfür interessiert, sei auf das ausgezeichnete Büchlein „Die Katze im Volksbrauch und Volksglauben“ von G. Lauffs-Ruf (Leipzig 1943) verwiesen.



Hauskatze am Augenlid einer ihr befreundeten Dogge saugend (aus „Ellie Petersens Hunde- und Katzenkalender“)

An Hand einiger Bilder wollen wir versuchen, wenigstens die größten Mißdeutungen richtigzustellen. Auf dem ersten Bild sehen wir eine Katze mit ihrem Freund, einer gewaltigen Dogge, spielen. In der Tat ist die Katze zeitlebens verspielt und behält überhaupt manches Kindliche bei. So schwelgen viele, nicht nur junge Katzen im Lutschen und zärtlichen Knabbern an den Ohren und Augenlidern ihnen befreundeter Tiere; an Fingern, Ohrfläppchen, Nase ihnen vertrauter Menschen, als seien es

Zitzen einer Mutter. Verwandt diesem, wie man sagt „infantilen“ Verhalten ist wohl ihr allumfassender Adoptionsdrang, der sich sogar auf die Jungen von Beutetieren erstrecken kann, etwa von Ratten, und die Katze zur bevorzugten Pelztieramme gemacht hat, die der Züchter natürlichen Müttern vorzieht, seien die Pfleglinge Füchse, Nerze oder Marder.

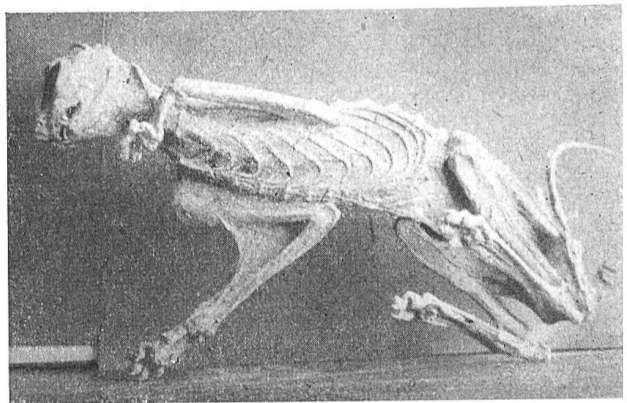


Vogeljagd mit dem Wurfholz (Aus Wreszinski „Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte“)

Unser zweites Bild veranschaulicht eine Szene aus dem alten Ägypten der achtzehnten Dynastie (1555 bis 1350 v. Chr.). Der übergroß wiedergegebene Herrscher fährt im Kahn zur Jagd, an dessen Bug die als Glückspende geltende Hausgans zu sehen ist. Unter dem Boot erscheinen im Fluß die Fische. Das Röhricht bevölkern allerlei größere Vögel, deren Bilder jene Naturtreue zeigen, die uns heute sogar die Bestimmung der Arten noch ermöglicht. Der Herrscher holt mit dem Wurfholz nach ihnen aus. Zwischen einer Gruppe der Vögel aber erscheint eine stattliche Katze, die drei Stück auf einmal ergriffen hat und festhält, eine Meisterleistung, deren uns wenigstens der Künstler versichert. Die offizielle Deutung des Bildes — im Bann der verbreiteten Animosität gegen die Katze — lautet heute: „Diese Katze wetteifert an Jagdlust mit ihrem Herrn“. Demgegenüber erscheint doch sofort die Frage berechtigt, welcher moderne oder antike Jagdherr sich wohl diese seltsame Konkurrenz gefallen ließe. Und wozu dann auf dem Bild das augenscheinliche Jägerlatein zur Leistung der Katze? Ich habe in meinen Schriften verschiedene Gründe dafür zusammengestellt, daß es sich bei den Katzen solcher und ähnlicher altägyptischer Darstellungen um richtige Jagdkatzen gehandelt habe, die sich im Dienst ihres Herrn betätigen, so wie man heute noch Katzenarten zur Jagd verwendet, nämlich den Gepard und den Wüstenluchs. Die alten Ägypter waren Meister der Dressur. Wir sehen auf ihren Bildern Katzen beim

Gastmahl geduldig unterm Stuhl der Herrin sitzen, während heutzutage eine leinenführende oder den Menschen beim Spaziergang begleitende Katze Ausnahmen sind; hohe Dressurleistungen von Katzen oder gar eine aus freien Stücken apportierende werden heute wie etwas Unglaubliches angestaunt. Daß es so weit gekommen ist, ist nur Schuld des Menschen, der bei Zucht und Erziehung dieses Heimtiers versagt hat. Man kann freilich aus der Katze keinen Hund machen, und sie verlangt ihre besonderen Methoden. So ist es ein Verdienst des Ehepaars Dr. Menzel, in einem „Institut für Hundeforschung“ zu Haifa die Koedukation, also die Gemeinerziehung von Hund und Katze, die ich vor der „Gesellschaft für Hundeforschung“ schon im Jahre 1932 empfohlen habe, wissenschaftlich zu betreiben, wobei auch das Ziel eines praktischen Zusammenwirkens dieser beiden Haustiere angestrebt wird, denn sie sind keineswegs durch eine „Erbfeindschaft“ getrennt. Solche Katzenstudien dienen auch dem Zweck der Rattenbekämpfung und damit der Vorbeuge gegen die Pest, deren Verbreiter die Ratte ist. Über dreißig Prozent unserer Katzen sind ohnehin rattentüchtig, sofern sie ordentlich gehalten werden. Das sollte man über den künstlichen Mitteln zur Rattenbekämpfung nicht vergessen.

Unser drittes Bild bezeugt einen grausamen Aberglauben, die Einmauerung lebender Katzen zum vermeintlichen „Segen“ für neuerbaute Häuser. Die abgebildete



Katzenmumie, ein Bauopfer aus dem Scheitelgewölbe eines alten Anwesens (Photo: Prof. Dr. F. Schwangart)

Katzenmumie wurde beim Abbruch eines um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges erbauten Anwesens nahe Marquartstein im Scheitelgewölbe gefunden. Das betrübliche Bild spricht für sich — in mehrfacher Beziehung. Distanzieren wir uns nicht zu sehr von ihm, im trügerischen Verlaß darauf, „wie wir es so herrlich weit gebracht“. Prof. Dr. F. Schwangart, München

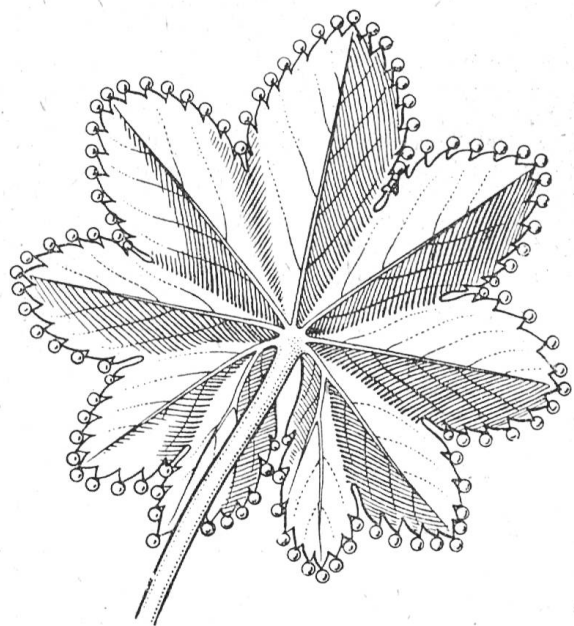
Warum die Pflanze Flüssigkeit absondert

Schneidet man eine höhere Pflanze über dem Boden ab, so kann man Flüssigkeit aus der Schnittfläche hervorquellen sehen. Dieses „Bluten“ tritt uns besonders deutlich bei der Weinrebe nach dem Frühjahrsschnitt entgegen. Sehr reichlich ist der Wasseraustritt, wenn der Boden feucht und warm ist. Wir schließen daraus, wie aus anderen, hier nicht zu erörternden Beobachtungen, daß die Triebkraft für diese Erscheinung von der Wurzel ausgeht, und nennen den Druck, unter dem das Wasser hervortritt, Wurzeldruck. Er beträgt durchschnittlich etwa eine Atmosphäre und würde somit genügen, das Wasser bei kleinen krautigen Pflanzen bis in die Blätter zu treiben. Neben dem Wurzeldruck bewirken insbesondere bei Bäumen noch andere im Stamm lokalisierte Kräfte den Flüssigkeitsaustritt aus Wunden.

Der Blutungssaft enthält neben mineralischen Nährstoffen Zucker in wechselnder Menge. In Nordamerika wird deshalb der Zuckerahorn (*Acer saccharum*) angezapft, der mit ein halb Prozent im Saft etwa zwei bis drei Kilo Zucker je Baum in einem Frühjahr liefert. Aus dem Stamm und der Blütenstandachse vieler Palmen gewonnener Blutungssaft wird zu Palmwein vergoren. Aus dem Blütenstandsstumpf der Agave schließlich können in einem halben Jahre bis zu tausend Liter Saft ausfließen, die infolge ihres Zuckergehaltes von acht bis zehn Prozent zur Herstellung des mexikanischen Nationalgetränks Pulque dienen.

Der Wurzeldruck läßt sich auch an intakten Pflanzen feststellen. Betrachtet man in der Morgendämmerung Getreidekeimlinge oder nach einer feuchten Frühlingsnacht die Blattränder des Frauenmantels, der Erdbeere, des Schöllkrauts, des Springkrautes, der Kapuzinerkresse und vieler anderer Pflanzen, so findet man besonders an

den Blattzähnen große, von der Pflanze ausgeschiedene Wassertropfen, die häufig mit Tau verwechselt werden (s. Abb.). So erweist sich ein großer Teil des „Taus“, der morgens auf unseren Wiesen liegt, nicht als „vom



Blatt von *Alchemilla vulgaris* mit Tropfen von Guttationswasser an den Randzähnen (aus Troll, Allg. Botanik)